

## Die Pädagogische Hochschule - Idee und Wirklichkeit

Diese Pädagogische Hochschule Freiburg, die auf 25 Jahre ihres Bestehens zurückblicken darf, hat guten Grund, ein Fest in festlicher Stimmung zu feiern. Wer den schrittweisen Aufbau von Anfang an miterleben und ein wenig mitgestalten durfte, ist zufrieden, ja ein wenig stolz auf das, was in diesem knappen Zeitraum erreicht und geleistet wurde. Diese Hochschule ist als Idee und Wirklichkeit ein sichtbar gewordenes Zeichen einer geistigen Vitalität, der Ausdruck eines dem Menschen eigenen schöpferischen Urwillens, wie er nach dem Krieg besonders lebendig war. In der Erinnerung derer, die damals 1962 den Beginn miterlebt und mit Erwartungen verfolgt haben, ist noch gegenwärtig, unter wie ärmlichen und äußerst primitiven Bedingungen die ersten Lehrveranstaltungen stattfinden mußten. Über allem triumphierte der Wille zum Neubeginn, das Stimmungsbarometer stand auf Hoch. Allem Neuen scheint eine große Verheißung, eine starke Dynamik innewohnen. Die räumliche und personelle Misere der ersten Jahre ist heute fast vergessen und kaum noch vorstellbar. Die Pädagogische Hochschule verfügt über eine großzügige bauliche Anlage und eine beachtliche personelle Ausstattung. Wir leben in einem guten, keineswegs satten Wohlstand und bezeichnen ihn als angemessen und vernünftig. Dieser Aufbau erfolgte in der Spanne von 25 Jahren. Das ist ein Grund zum Feiern. Da Feste selten geworden sind, kommt diesem Fest ein erhöhter Stellenwert zu.

Kritische Stimmen, nicht nur von Pessimisten und notorischen Nörglern, machen geltend, ein Fest zu diesem Zeitpunkt und in dieser Situation sei deplaciert, sei ein Euphemismus, und erinnere an das Singen eines Kindes im dunklen Keller, das sich Mut einflößen will. Wir stimmen dieser Auffassung nicht zu und meinen vielmehr: Ein Fest hat seinen Sinn in sich, es ist ein Hinausgreifen über den grauen Alltag, ein reflektierendes Verweilen, ein beschauliches, nicht ein nostalgisches Innehalten, vielleicht auch der Versuch, Zukunft gedanklich zu antizipieren. Ein Fest ist immer ein Wegzeichen. Wir schauen zurück und blicken zugleich vorwärts, wir ziehen eine Bilanz des Gewesenen und bemühen uns, die mögliche Zukunft vorstellbar zu machen. Das, was der Vergangenheit angehört, ist Geschichte geworden, irreversibel, aber dennoch fortwirkend. Die Zukunft liegt offen vor uns, in einer Freiheit von Entscheidungen, die von Hoffnungen und Wünschen wie von Empfindungen und Gefühlen der Sorge begleitet werden. Hier stellen sich Fragen wie diese: Hat diese Hochschule die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt? Hat sie die Versprechen des Jahres 1962 eingelöst? Ist es gelungen, die Vorstellung und Idee einer Pädagogischen Hoch-

schule in die konkrete Wirklichkeit umzusetzen? Wie groß ist die Differenz von Idee und Wirklichkeit, wie groß darf diese sein?

Dieses Fest ist ein Geburtstag. Die Hochschule zeigt sich den Kinderschuhen entwachsen, die leidigen und unvermeidlichen, für die Entwicklung notwendigen Kinderkrankheiten quälen nicht mehr. Nach ihrer Kindheit geriet sie in die kritische Zerreißprobe der Pubertät mit ihrem radikalen Protest und der Lust am Gebrauch von Macht, um nach einem lautlosen Abschied von diesen Stürmen die ruhigeren Gefilde eines gesetzten Erwachsenenalters anzusteuern. Das zugesprochene Promotionsrecht steht, und das nicht nur symbolisch, für den erreichten Status von Autonomie und Identität. Nunmehr sollte, der Entwicklungslogik folgend, das eigentliche und reife Erwachsenenalter mit voller akademischer Generativität, also mit ungeschmälerter geistiger Zeugungsfähigkeit zu erwarten sein.

## 1. Die Anfänge der Hochschule

Um an späterer Stelle die Idee und den Anspruch dieser Hochschule zu umreißen, ist es unverzichtbar, zunächst auf ihren Werdegang einzugehen und, wie in einer photographischen Momentaufnahme, einige der Bilder festzuhalten. Die folgenden Ausführungen stellen den keineswegs lückenlosen und durchaus diskussionsoffenen Versuch dar, die Wirklichkeit in typologisch akzentuierter Form offenkundig zu machen. Zugegebenermaßen wird manches aus der persönlichen Perspektive des Betrachters beobachtet und interpretiert sein, denn jede Wahrnehmung und Deutung enthält selektive und subjektive Elemente. Der erste Rektor der Hochschule, der Pädagoge und Philosoph G. Siewerth<sup>1</sup>, hat es als die hervorragende und einzigartige Aufgabe der neuen Hochschule und ihrer Dozenten bezeichnet, den Studenten nicht nur mit dem notwendigen Rüstzeug von Informationen und einem soliden Grundwissen auszustatten, sondern ihn zu "substantialisieren", was bedeutet, dem zukünftigen Lehrer eine qualifizierte Orientierung für seine persönliche und berufliche Identität zu vermitteln. Der damit umschriebene Anspruch der Hochschule bezog sich in erster Linie auf die Persönlichkeitsbildung des künftigen Lehrers, weniger auf das Verfügbarmachen von unterrichtlichen Techniken und fachwissenschaftlichen Inhalten. Diesem Konzept lag ein bestimmtes Menschenbild zugrunde, das als humanistisch-philosophisch bezeichnet werden könnte. Es hat seine Wurzeln in den Wert- und Bildungsvorstellungen unserer europäischen und christlichen Kultur. Das war eine klare und unmißverständliche Absage an den Ungeist und die Verirrungen einer Ideologie, die wenige Jahrzehnte zuvor die Welt in Chaos und Verzweiflung gestürzt hatte. Im Erzieher sollte ein neues Bild vom Menschen aufgerichtet werden, Erziehung wurde in erster Linie als Persönlichkeits- und Gewissensbildung verstanden. Es galt die Überzeugung, daß die Person des Lehrers, sein Vorbild, das wichtigste Erziehungselement sei. Man konnte sich

---

beispielsweise auf die Bildungsvorstellungen von R. Guardini<sup>2</sup> berufen: "Das erste Wirkende ist das Sein des Erziehers; das zweite, was er tut; das dritte erst, was er redet".

Die Studenten der ersten Jahre waren hochgradig pädagogisch motiviert. Das Interesse am Kind und Jugendlichen war als treibende Kraft ganz ursprünglich da und ein wesentlicher, wenn auch nicht einziger Grund für die Wahl dieses Berufs. Die beruflichen Aussichten waren glänzend: Nach einer Ausbildungszeit von nur zwei Jahren war das angestrebte Berufsziel erreicht. Die Prüfungen waren ohne besondere Probleme. Examina verliefen im allgemeinen im Stil von anregenden Unterhaltungen, die mit guten Ratschlägen und praktischen Hinweisen versehen wurden. Die Begriffe Leistungsdruck, Examensangst und Frust tauchten erst später auf.

Unter solchen Bedingungen war das Studium bestimmt von zuversichtlichem Optimismus und einer klaren Zielorientierung, es war Bestandteil echter Selbstverwirklichung im Dienst am heranwachsenden Menschen. Die Lernaktivität mußte nicht durch den Erwerb einer Vielzahl von Seminarscheinen nachgewiesen und kontrolliert werden. Unvergessen bleibt, wie sich Studenten aus völlig eigenem Antrieb darum rissen, ein Referat halten zu dürfen.

Die Anfänge dieser Hochschule waren getragen vom Bewußtsein des Miteinander von Studenten und Dozenten. Wir erlebten eine Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, wie sie vielleicht W. v. Humboldt seinerzeit vorschwebte. Die Euphorie des Anfangs, das "Pathos des Werdens" (E. Spranger), individuell wie institutionell verstanden, wurde in vollen Zügen ausgekostet. Weit über das erwartete Maß hinaus war eine Atmosphäre von Wohlwollen, ein Klima gegenseitiger Hochachtung und Wertschätzung, auch unter Kollegen, anzutreffen.

Kein Anlaß war zu gering, um ein Fest zu feiern: zum Semesterbeginn, zum Semesterende, zur Begrüßung der Erstsemester, zur Verabschiedung examinierter Junglehrer, zum Geburtstag des Rektors, zum Advent und zu anderen Gelegenheiten.

Der Student wurde vielseitig ausgebildet, was den nicht ganz unberechtigten Vorwurf einbrachte, er wisse zum Schluß von vielem ein wenig, aber nichts gründlich. Besondere Pflege fanden die musischen Neigungen. Zu den Ausbildungsinhalten gehörte das Spielen eines Instruments, die Blockflöte war jederzeit griffbereit. Die dahinterstehende Idee war, auch das Musische als persönlichkeitsbildendes Element in die Ausbildung mit einzubeziehen. Musik und Kunst gehörten zum Selbstverständnis des Lehrers ebenso wie ein philosophisches Menschenbild und die religiöse Ansprechbarkeit. Die Idee der Lehrerbildung war personalistisch, eine Einheit aus Erziehungslehre mit Unterrichtsmethodik, musisch-künstlerischer Kompetenz und philosophisch-theologischer Orientierung. Das didaktische und unterrichtstechnische Element stand anfangs mehr im Hintergrund der Ausbildung. Ist diese in ihrer Mehrheit offene, fröhliche, relativ sorgenfreie und auf Zukunft hin

---

orientierte Generation, welche die Hörsäle und Seminarräume füllte, dem Anspruch einer Pädagogischen Hochschule gerecht geworden? Sie hat sich den Idealen, die zum tradierten Bildungsgut gehörten, weitgehend angeschlossen und die angebotenen Wertvorstellungen internalisiert.

Viele von ihnen sind zufriedene, tüchtige und beliebte Lehrer geworden. Die jungen Lehrerinnen zogen es im allgemeinen nach dem Abschluß des Studiums vor, eine Familie aufzubauen und im Privatbereich etwas von der Pädagogik zu verwirklichen, die sie in den Jahren zuvor gehört hatten.

## 2. Die Jahre der Studentenbewegung

Mit der Studentenbewegung des Jahres 1968 setzte eine durchgreifende, in keiner Weise erwartete Veränderung ein: Die Selbstverständlichkeiten und Gewohnheiten, die sich bis dahin in den Formen und Inhalten der Ausbildung, in der Zusammenarbeit von Studenten und Dozenten entwickelt hatten, wurden radikal in Frage gestellt. Aus dem bisherigen Miteinander von Studenten und Dozenten wurde, fast über Nacht, ein feindseliges Gegeneinander. "Schlagt die Kirchenmäuse tot, macht die Pädagogik rot" stand über Wochen in auffälligen Lettern an der Außenfront des Kollegiengebäudes.

Damit wurde die Lehrerbildung aus der bestehenden engen Bindung an Philosophie, Religion und traditionelle Werte herausgerissen. Was anfangs, inspiriert von der "Kritischen Theorie" der "Frankfurter Schule", als fortschrittlicher Kampf gegen die Vorherrschaft von Autoritäten, die autoritäre Erziehung und den Autoritarismus ausgegeben wurde, wurde bald in einen ideologischen Text umgemünzt. Am Vorbild Rotchinas und der "Mao-Bibel" ausgerichtet, war diese Studentenbewegung als "Revolt" keineswegs falsch etikettiert. Die Studenten forderten Mitspracherechte in den Gremien der Hochschule und bei Berufungen von Professoren und Assistenten. Bald lähmten Streiks den Lehrbetrieb. Der AStA-Vorsitzende war die neue Autorität, der AStA eine mächtige Gruppe, die über erhebliche finanzielle Mittel verfügte.

Nach wie vor waren die Berufschancen so, daß niemand um seine Zukunft besorgt sein mußte, die Anstellung war nahezu garantiert. Es war eine Zeit turbulenter Verhältnisse, die durch die große Anzahl von Studenten noch verstärkt wurden. Aus der überschaubaren Hochschule der frühen 60er Jahre war ein völlig anonymer Massenbetrieb geworden.

Man sollte sich jedoch vor Pauschalierungen hüten und differenzieren: Die Mehrzahl der demonstrierenden Studenten rekrutierte sich aus Mitläufern, die sich an den Happenings erfreuten und ohne eigentliche Überzeugung waren. Neben ihnen existierte die Gruppe der Aggressiven, die stören und zerstören wollten. Endlich war die lose Gruppierung der Hippies und Blumenkinder anzutreffen, die mit sanften Methoden

---

die Gesellschaft verändern wollten. Eine relativ kleine Gruppe fand sich zu konstruktiven und kritischen Überlegungen zusammen, um am Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung verantwortlich mitzuwirken. Für den Rektor wie für die Kollegen war es schwierig, die neue Bewegung so in der Kontrolle zu halten, daß Vorlesungen und Seminare ohne größere Störungen durchgeführt werden konnten.

Die neue Studentengeneration hatte zwei auffällige Schwachstellen: die Verletzlichkeit und die Angst. In zahlreichen Fällen war die erhöhte aggressive Bereitschaft die Kehrseite eines labilen Selbstgefühls, Ausdruck einer rasch ansprechenden Empfindlichkeit und die Folge von negativen Erfahrungen im Bereich der Herkunftsfamilie. Viele litten unter dem, was der Wiener Psychotherapeut V. Frankl als Sinneurose bezeichnet.

Ein Irrationalismus neuer Prägung war aufgebrochen, der die Dämme der Vernunft und der politischen Ordnung zu sprengen drohte. Unversehens war aus dem anfänglich leidenschaftlichen Kampf für eine bessere politische Ordnung der blinde Wille zu einer radikalen Veränderung der Gesellschaft bis hin zur Zerstörung des politischen Systems geworden. Diese kritische Zeit war eine Belastungsprobe für die Pädagogische Hochschule und eine Bewährungsprobe für den jungen Staat. Es dauerte noch einige Jahre, bis die Bewegung in Langeweile, Lustlosigkeit und Müdigkeit versickerte. Einige Restbestände konnten sich bis in die Mitte der 70er Jahre halten, dann war die Zeit für die demonstrierende Generation endgültig abgelaufen. Das Kursbuch "Zehn Jahre danach"<sup>3</sup> vermittelt einen lebendigen Eindruck von der Stimmung in der Studentenschaft am Ende der 70er Jahre.

Ziehen wir eine Bilanz für die Pädagogische Hochschule, dann ist festzustellen, daß die erstrittenen und erkämpften Rechte einer Vertretung und Mitbestimmung von den Studenten in den Organen der Hochschule am Ende nicht mehr wahrgenommen wurden.

### 3. Die neue Generation

Langsam und zögernd bildete sich eine neue Studentengeneration mit veränderten Einstellungen und Verhaltensmustern heraus, die etwa mit Beginn der 80er Jahre endgültig die Oberhand gewonnen hatte und in einigen Zügen an die erste Generation der frühen 60er Jahre erinnert. Um diese zu verstehen, muß auf die inzwischen eingetretene Abwendung von den ideologischen Denkschemata hingewiesen werden, auf eine Entwicklung, für die mannigfaltige Gründe anzuführen wären. Zunächst hatte diese Umstellung ein innerseelisches Vakuum zur Folge, welches erst allmählich mit neuen Inhalten und Impulsen aufgefüllt werden konnte. Weiterhin spielte die sich anbahnende Veränderung im beruflichen Sektor eine Rolle, wo sich deutlich die Umrise einer drohenden Lehrerarbeitslosigkeit zeigten. Diese Tatbestände machten sich in erhöhten Lernanstrengungen geltend, um eine Examensnote

zu erreichen, mit der eine Anstellung eher möglich wäre.

Der nüchterne Beobachter ist zunächst geneigt, diesen Wandel allein auf die veränderten äußeren Bedingungen zurückzuführen. Damit wird aber nur ein Teilaspekt gesehen. Diese Aktivitäten sind nämlich begleitet von einem neu erwachten und echten Interesse für wissenschaftliche Fragen. Nach den Jahren der Vorherrschaft von politischen und pädagogischen Utopien begannen die Studenten, die Realität, die Wissenschaft und das sachlogische Denken zu entdecken. Das über Jahre eingeübte und propagierte Gegeneinander von Studenten und Dozenten wurde abgebaut, jedoch weniger zugunsten eines Miteinander wie bei der Generation der frühen 60er Jahre, sondern eines sich auf gebräuchliche Umgangsformen einpendelnden Nebeneinander.

Der Student von heute ist so tüchtig, daß in bestimmten Fällen Mäßigung zu raten sinnvoll erscheint. Die im Studium sich abzeichnende Zielorientierung auf die Prüfung brachte es zunächst mit sich, daß wichtige Interessengebiete außerhalb dieses Bereichs wenig Beachtung fanden. Auch persönlichkeitsbildende Neigungen wurden diesem Examens- und Leistungsanspruch geopfert. Im Laufe der Zeit aber machte sich eine Gegenströmung bemerkbar, die ein wachsendes Interesse für Fragen der persönlichen Lebensgestaltung erkennen ließ. Diese Sensibilität äußert sich gegenwärtig in Fragen nach einer Sinnorientierung des Daseins, der Entfaltung von persönlichen Überzeugungen und der Einstellung zu Werten. Ein neu erwachendes Interesse und Gespür für religiöse und weltanschauliche Themen läßt sich nicht übersehen. Das alles sind Zeichen einer gewandelten Einstellung, die überraschen und aufhorchen lassen. Es mag geradezu paradox klingen, wenn bemerkt wird, daß diese Generation mit den miserabelsten Berufsaussichten sich weniger beeinträchtigt und frustriert fühlt als die Generation der späten 60er Jahre in ihrem satten Wohlstand.

So fällt beispielsweise auf, daß Studenten bereits in den ersten Semestern Erfahrungen im Unterricht gewinnen wollen, sich auf Lehrversuche in ungewohnter Gründlichkeit vorbereiten und in den Seminaren mit teilweise beeindruckenden Leistungen aufwarten. Unsere Gesellschaft und die Schulverwaltung dürfen es als Gewinn betrachten, solche junge Menschen später als Lehrer einzustellen.

Wir haben, in einem leicht vergrößernden und typisierenden Aufriß, drei Generationen von Studenten kennengelernt, die das Gesicht der Hochschule bestimmt haben. Es ist zu bedauern, daß keine verlässlichen Untersuchungen und Angaben darüber vorliegen, wie sich diese, aufgegliedert nach den jeweiligen Generationstypen, als Lehrer und Erzieher bewährt haben. Einem skeptischen Beobachter könnte sich die Frage aufdrängen, ob überhaupt eine Beziehung anzunehmen ist zwischen der Ausbildung an einer Hochschule und der späteren beruflichen Bewährung. Möglicherweise nähert sich der zu vermutende Korrelationskoeffizient der Größe Null, woraus der Schluß abzuleiten wäre, daß es primär das Interesse am Schüler, die Freude am Unterrichten und das persönli-

---

che Engagement sind, also weniger die vermittelten Wissensinhalte, die die eigentliche Qualität eines Lehrers ausmachen.

#### 4. Bilanz der Jahre

Es lag in der Absicht der bisherigen Ausführungen, Entwicklungen und Veränderungen an der Hochschule aus der Sicht eines Erziehungswissenschaftlers zu beschreiben und ein Bild vom Miteinander, Gegeneinander und Nebeneinander im Zeitraum von drei Studentengenerationen zu vermitteln. Die Gestalt und Idee dieser Hochschule hat sich in dem vergangenen Vierteljahrhundert erheblich verändert. Eine umfassende Bestandsaufnahme ist in diesem Rahmen leider nicht möglich. Folgende Gesichtspunkte verdienen hervorgehoben zu werden:

- Der Anspruch, wie ihn G. Siewerth formuliert hatte, die Studenten zu "substantialisieren", ihre Persönlichkeit und ihr Gewissen als Erzieher zu bilden, wurde im Laufe der Zeit weitgehend aufgegeben. Dieser Vorgang läßt sich nur aus einer Vielzahl von Faktoren erklären. Zum einen wurde, vor dem Hintergrund des neuen Werte-Pluralismus, die Entscheidungsfreiheit des Studenten sehr ernst genommen. Er sollte seine persönliche und berufliche Identität nach eigenen Vorstellungen selbst entwickeln. Die Dozenten wollten nicht in den Verdacht geraten, dem Studenten ein bestimmtes Menschenbild verbindlich vorzustellen, um ihn in seiner freien Entscheidung dirigistisch und manipulativ zu beeinflussen. Zum anderen geriet der Begriff der Identität und der Substantialisierung so sehr ins Zwielficht, daß er schließlich weitgehend aufgegeben wurde. Weiterhin ist zu bedenken, daß ein solches Ziel, nämlich die Personalisierung und Substantialisierung, nicht nachprüfbar und meßbar ist. Was aber nicht nachprüfbar und meßbar ist, existiert, im Verständnis eines naturwissenschaftlich bestimmten Wissenschaftsbegriffs, nicht.

- Mit der Distanzierung von dieser Aufgabe einer Pädagogischen Hochschule gewann die Vermittlung von reproduzierbarem Wissen, die Einführung in streng wissenschaftliche Denkmethode immer mehr die Oberhand. Theorien, Modelle und Strategien wurden an die Studenten herangetragen, deren praktischer Nutzen von Fall zu Fall kritisch gesichtet werden mußte<sup>4</sup>.

Aus der Idee einer Erziehung zum Erzieher wurde der Anspruch einer Vermittlung von Wissen im Verständnis einer bestimmten Auffassung von Wissenschaft. Das ursprünglich bewußt und öffentlich angestrebte Ziel der Substantialisierung und Personalisierung wurde auf eine vereinseitigte Intellektualisierung hin verlagert. Wer nachweisbar mehr und besser Informationen zu speichern und zu reproduzieren vermag, erwirbt damit auch die größeren beruflichen Chancen. Etwas pointiert formuliert: Das Wissen-Haben hat weitgehend das Person-Sein abgelöst. Im einzelnen wäre es interessant, den aktiven Beitrag auch der Erziehungswissenschaften zu dieser Entwicklung ausführlicher zu bestimmen.

---

Der wünschenswerte Idealfall einer Ausbildung wäre eine Verbindung von Wissen und persönlicher Reflexion, letztlich die personale Integration. Eine Pädagogische Hochschule sollte es sich zur verpflichtenden Aufgabe machen, Wissen zu vermitteln und Persönlichkeit zu bilden.

- In den vergangenen Jahren wurden neue Studiengänge (Diplompädagogik, Senioren-Studium u. a.) eingerichtet, die zum festen Bestandteil der Ausbildung gehören. Nicht alle Angehörigen dieser Hochschule sind in gleicher Weise darüber erfreut und stimmen ohne Vorbehalte zu. Der ursprüngliche Aufgabenbereich, an der Hochschule nur Lehrer für den Schuldienst auszubilden, wurde erheblich ausgeweitet. Der geistige Gesamthorizont erfuhr damit eine bemerkenswerte Öffnung und Bereicherung durch neue Gebiete. Die Zuweisung neuer Studiengänge verlangt jedoch auch eine qualifizierte Weiterbildung von Dozenten sowie eine Erweiterung des Lehrkörpers durch Nachwuchskräfte, die mit den neuesten Methoden und Erkenntnissen genügend vertraut sind.

- Mehrfach wurde bereits darauf hingewiesen, daß das wissenschaftliche Niveau um ein Beträchtliches angehoben wurde. Vergleicht man beispielsweise Zulassungsarbeiten der frühen 60er Jahre mit denen von heute, dann wird der Unterschied überzeugend deutlich. Die Lernleistungen von Studenten haben sich signifikant verbessert, Dozenten sind mit ihren Publikationen und einer erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit in Fachkreisen bekannt und geschätzt.

Die Verwissenschaftlichung der Hochschule setzt sich weiter fort. In ihr liegt die große Gefahr, die nicht aus dem Bewußtsein verdrängt werden sollte, daß das Kind und die konkrete pädagogische Situation nicht mehr wahrgenommen werden, der Methoden-Pluralismus und die Menge an Stoff den Studenten überfordern und ihn derart in den Sog eines abstrakten Denkens zwingen, daß eine erfolgreiche und befriedigende Umsetzung von erworbenem Wissen in pädagogisches Handeln kaum mehr möglich ist. Dieser Gefahr gilt es zu begegnen: Wissenschaft und Wissen müssen überschaubar gemacht werden. Eine Beschränkung auf das Wesentliche ist unerläßlich.

- Die Akzente in der Gewichtung der einzelnen Fächer- und Fächergruppen, wie sie an der Hochschule angeboten werden, haben sich verschoben. Standen anfangs noch die Erziehungswissenschaften im Vordergrund, so sind inzwischen die Fachwissenschaften und die Fachdidaktiken aufgerückt. Die Ausbildung konzentriert sich auf die Förderung unterrichtlicher Fähigkeiten und die Anwendung didaktischer Techniken. Die Veränderungen an der Hochschule seit ihrer Gründung sind in erster Linie von den Fachwissenschaften und den Fachdidaktiken begrüßt worden. Sie sind die Gewinner. Die Erziehungswissenschaften haben nach dem Abflauen des "Erziehungs-Boom" an Kredit merklich verloren. Der Übergang von einem humanistischen Menschenbild zu einer positivistischen und pragmatischen Wissenschaftsauffassung ist unverkennbar. Weitgehend hat sich die Ansicht durchgesetzt, daß es nur darauf ankomme, den Studenten für einen guten Unterricht zu

---

qualifizieren.

- Aus einer kleinen, überschaubaren Hochschule in den frühen 60er Jahren mit den Merkmalen der menschlichen Nähe und einer offenen Kommunikation in allen Gruppen, ist seit dem Ende der 60er Jahre ein Massenbetrieb geworden, der wenig Raum zuläßt für Gespräch und Kontakt. Dank der zurückgehenden Studentenzahlen könnten die kommenden Jahre an diesem Punkt durchgreifende und wünschenswerte Veränderungen mit sich bringen.

## 5. Idee und Wirklichkeit

In einem äußerst knappen Aufriß war ein Bild von der inneren Entwicklung der Pädagogischen Hochschule nachgezeichnet worden. Es konnten keineswegs alle nennenswerten Gesichtspunkte vorgestellt werden. Auch die folgenden Ausführungen sind in diesem Rahmen als weitgehend fragmentarisch zu werten.

Wenn es darum geht, diese Skizze einer Wirklichkeit mit dem zu konfrontieren, was mit der Pädagogischen Hochschule gemeint ist oder gemeint sein könnte, welche Vorstellungen und Erwartungen an sie herangetragen wurden und noch werden, dann ist zunächst dieser Überlegung Rechnung zu tragen, daß die Wirklichkeit nie mit den Ansprüchen ihrer Idee zur Deckung gebracht werden kann. Wie der junge Mensch in der Zeit des Heranwachsens angewiesen ist auf Vorbilder und Leitbilder, anders ist seine Entwicklung zum Erwachsenen nicht denkbar, so bedarf eine Institution immer wieder des schöpferischen Ansporns durch eine Idee. Der tatsächliche Ist-Zustand ist beständig am erstrebenswerten Soll-Zustand zu messen. Das ist ein Wesensmerkmal von lebendigem Wachstum und jeder Form von Gestaltung.

Mit voller Absicht ist der aus der Philosophie abgeleitete Begriff der Idee gewählt worden, in Anlehnung an die Ideenlehre des Philosophen Platon, der im Höhlengleichnis die Beziehung zwischen der Welt der Wirklichkeit und dem Reich der Ideen so gedeutet hatte, daß diese konkret erfahrbare Wirklichkeit nur ein schwaches Abbild der Ideen sei.

Das auftauchende Problem besteht darin, mit welchen Inhalten eine solche Idee bestimmt und gefüllt werden soll. Kann eine Idee von einer breiten Mehrheit akzeptiert und getragen werden? Gibt es überdauernde Ideen, die für eine Hochschule verpflichtend sind?

Die Vorstellungen von der gewünschten und wünschenswerten Wirklichkeit der Hochschule haben sich gewandelt. Die Wunschgestalt ist jeweils abhängig vom Wünschenden, von Dozenten, Studenten, Schulverwaltungen und Bildungspolitikern, darüber hinaus aber auch von Vorstellungen und Normen einer sich verändernden Gesellschaft.

Der Hochschule ist die Aufgabe zugewiesen, Lehrer auszubilden, nach Möglichkeit "gute Lehrer". Was aber ist ein "guter Lehrer"? In einem kürzlich veröffentlichten Lehrbuch der Pädagogischen Psychologie<sup>5</sup>

wird zugegeben, daß sich der schlechte Lehrer leichter definieren läßt. Von einem "guten Lehrer" dürfen in gleicher Weise Kompetenzen des Unterrichtens und des Erziehens erwartet werden. Der "gute Lehrer" ist nicht nur jemand, der in virtuoser Weise die didaktischen Techniken beherrscht und beeindruckende Lernerfolge im abfragbaren Wissen für sich verbuchen kann, sondern ein Mensch, der Kindern und Jugendlichen eine Sinnorientierung vermittelt, sie zu zufriedenen und phantasiebegabten Menschen heranbildet, die den persönlichen, beruflichen und sozialen Aufgaben des Lebens gewachsen sind.

Zur Idee einer Lehrerbildung gehört es, den Lehrer zu befähigen, auch kritische Erziehungssituationen zu meistern und zu verhindern, daß junge Menschen in auffällige Verhaltensweisen (Drogenabhängigkeit, Alkoholismus, Aggression usw.) abgleiten. In dem Maß, in welchem die Familie den Ansprüchen von Erziehung nicht mehr gewachsen ist, wird vom Lehrer eine größere pädagogische Kompetenz erwartet. An diesem Punkt fühlen sich Lehrer überfordert und stellen an die Hochschule die Forderung, diesen anspruchsvollen Vorstellungen in der Ausbildung entsprechend Rechnung zu tragen.

Eine Pädagogische Hochschule hätte die Aufgabe, offensiv in den öffentlichen Bereich hineinzuwirken und unsere Gesellschaft stärker für erzieherische Probleme zu sensibilisieren.

Neben dieser Idee des Erzieherischen ist ein weiterer Gesichtspunkt vorzutragen. Ihrem Auftrag entsprechend soll die Pädagogische Hochschule eine wissenschaftliche Institution sein. Damit ist ein Status umschrieben, der unter der Bezeichnung "Verwissenschaftlichung" sowohl positive wie negative Empfindungen auslöst. Wer sich der Wissenschaft und ihrem Anspruch verpflichtet weiß, wird zu einer positiven Einstellung und Bejahung dieser Idee finden. Der Praktiker hingegen ist eher geneigt, einer solchen Einstellung kritisch und distanziert zu begegnen.

Wissenschaft, hier als Erziehungswissenschaft verstanden, ist keine Rezeptologie. Der Praktiker wünscht handfeste, leicht verständliche und problemlos anwendbare Anweisungen, welche die Wissenschaft von der Erziehung nicht anbieten kann. Der Wissenschaftler braucht im allgemeinen eine längere Zeit, bis er seine gewonnenen Erkenntnisse dem Praktiker in der Art zur Verfügung stellen kann, daß dieser einen unmittelbaren Nutzen aus ihnen zieht. Wissenschaft ist ein langer Weg, bisweilen auch ein langer Umweg, bis reife Früchte geerntet werden können.

Eine Wissenschaft von der Erziehung muß mit den Voraussetzungen arbeiten, die jeder Wissenschaft zu eigen sind: Sie stellt Hypothesen und Theorien auf, die nach den strengen Kriterien von Verifikation und Falsifikation zu messen sind. Anders ausgedrückt: Auch wissenschaftliches Forschen und Erkennen ist der Möglichkeit des Irrtums ausgesetzt. Die hinter uns liegenden Jahre liefern Beispiele dafür, daß Methoden, Denkmodelle und Techniken in die Praxis eingeführt wurden, deren Gültigkeit und Anwendbarkeit, deren Wert und Nutzen

---

bald in Zweifel gezogen werden mußten (z. B. die Methoden des frühen Lesenlernens). Der Anfangsimpuls einer Entdeckung mindert häufig die unerläßliche kritische Distanz. Wissenschaftliche Forschung kann auf neue Methoden und Ansätze nicht verzichten. Der Auftrag der Forschung ist die beständige Suche nach Erkenntnis und Wissen. Der Mensch ist daraufhin angelegt, Neues zu erkennen, Unbekanntes zu erforschen, Wissen zu erweitern und zu vergrößern.

Das Problem einer Pädagogischen Hochschule besteht darin, wissenschaftliche Denkmethode und Inhalte dem Studenten so zu vermitteln, daß dieser eine nützliche und anwendbare Orientierung erhält. Die angemessene Auswahl ist eine sehr wichtige, zugleich schwierige Aufgabe der Ausbildung. Wird diese nicht erkannt oder beachtet, besteht die Gefahr einer chaotischen Verwirrung, die den Studenten dahin bringt, den Ballast des Wissens möglichst bald abzuwerfen und sich in der Praxis auf den sogenannten gesunden Menschenverstand zu berufen.

Wir sind ein experimentierfreudiges Zeitalter, mit allen Vorteilen und Fortschritten, mit allen Nachteilen und Risiken. Wo jedoch eine Methode sich als unzureichend oder falsch erweist, sollte der Mut gefunden werden, zu dieser neuen Einsicht zu stehen. An der Idee der Wissenschaftlichkeit hat die Hochschule festzuhalten, ohne die sich daraus ergebenden Gefahren aus dem Auge zu verlieren.

Eine fruchtbare Arbeit an einer Hochschule setzt den Dialog voraus. An Versuchen hat es zu keinem Zeitpunkt gefehlt, das Gespräch zwischen den Dozenten zu beleben und zu einem Gedankenaustausch zu finden, der die auseinanderdriftenden Fachgebiete stärker aneinanderbindet. In den Anfängen der Hochschule gab es für kurze Zeit eine Gesprächsrunde aller Kollegen, in der jedes Fach mit seinen Lehrinhalten vorgestellt wurde. Manchem der älteren Kollegen dürfte noch in Erinnerung sein, wie über den Begriff und das Wesen der Erziehung eine geradezu leidenschaftliche Diskussion entbrannte.

In den späteren Jahren war von dieser Lebendigkeit der Auseinandersetzung kaum mehr die Rede. Die Ideologie der Studentenbewegung hatte die bis dahin sich als Einheit wissende Hochschule gespalten und ein Freund-Feind-Denken erzeugt, das die Atmosphäre über Jahre hinaus vergiftete. Mit dem Abebben der revolutionären Welle setzten wieder Versuche ein, das Gespräch in Gang zu bringen. Dieser Neubeginn war mit erheblichen Hypotheken belastet. Eine wichtige Rolle übernahm der "Ausschuß für das erziehungswissenschaftliche und fachdidaktische Kolloquium", dem die Hochschule manchen anregenden, mitunter fesselnden Abend verdankt. Wenigstens zwei dieser Vorträge verdienen genannt zu werden. Aus den USA war Frau Professor Kuhmerker gekommen, um, selbst Jüdin, über die Entstehung von Vorurteilen und die psychologischen Hintergründe des Holocaust zu referieren. Ein anderes erinnerungswertes Ereignis war der Vortrag von Professor Friedrich Heer aus Wien, der in einem künstlerisch-genialen Aufriß die Bildungsideen im europäischen Denken vorstellte. Hier wie dort gab es lange

Diskussionen, auch kritische Stimmen. Nennenswert wären auch die Namen vieler Kollegen aus dem Haus, die das Gespräch belebten, aber auch zahlreiche Konzerte und Ausstellungen.

Es ist den Kollegen zuzustimmen, welche das wissenschaftliche Gespräch, mit ihm auch das faire Streitgespräch, an der Hochschule mehr gepflegt wissen wollen. Solche Gespräche sind in der Tat das Salz in der Auseinandersetzung zwischen Wissenschaftlern, zugleich das notwendige Bindeglied, der Faktor Integration in der Vielfalt der Fachdisziplinen und Lehrmeinungen.

Ich gestehe offen und freimütig, daß ich gern an dieser Hochschule war und noch bin, auch wenn sich ihre Gestalt und Idee in wesentlichen Punkten verändert hat. Ich kann mich nur schwer zu einer klaren Entscheidung darüber durchringen, welcher Zeit ich innerhalb dieser 25 Jahre den Vorzug zuerkenne. Von der Atmosphäre her, den Kontakten mit den Studenten und den Kollegen, waren die ersten Jahre die erfreulichsten, vom wissenschaftlichen Arbeiten her sind es die letzten Jahre.

Die Gestalt dieser Hochschule hat seit den Tagen ihrer Gründung durchgreifende Veränderungen erfahren. Geblieben ist ihr Name "Pädagogische Hochschule", der auch für die Zukunft eine Verpflichtung in sich birgt. "Alles Lebendige sucht nach einer besseren Welt" (K.R. Popper<sup>6</sup>).

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Den Begriff "Substantialisierung" und "Substantialisieren" als Ziel und Sinn einer Ausbildung an einer Pädagogischen Hochschule verwendete Prof. G. Siewerth in einem Gespräch, das der Verfasser im März 1962 in Freiburg mit ihm führte.

<sup>2</sup>R. Guardini, Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung, Würzburg, 3. Auflage, o. J., S. 27.

<sup>3</sup>K. Michel und H. Wieser (Hrsg.), Kursbuch 48: Zehn Jahre danach, Berlin 1977.

<sup>4</sup>M. Heitger, Kann die gegenwärtige Schule überhaupt einen Erziehungsauftrag wahrnehmen? In: E.v.d. Lieth (Hrsg.), Wissensvermittlung ohne Erziehen? Düsseldorf 1978, S. 37-54.

<sup>5</sup>B. Weidenmann und A. Krapp (Hrsg.), Pädagogische Psychologie. Ein Lehrbuch, München 1986, S. 291.

<sup>6</sup>K.R. Popper, Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren, München 1984, S. 7.